

Die Veddel

10. Stadtgang

Flanieren ohne Absicht?

Dienstag, 20. Juni 2017

Nicht nur die Wortsprache hat uns etwas zu sagen, auch die Dinge reden zu dem, der seine Sensorien zu gebrauchen versteht.

Die Welt ist voller Gestalten, voller Mimik, voller Gesichter; von überall her ergehen an unsere Sinne die Winke der Formen, der Farben, der Atmosphären.

Peter Sloterdijk, Kritik der zynischen Vernunft

(Frankfurt am Main 1983, S. 267)

Winke an unsere Sinne? Auf der Veddel? Steigt man am falschen Ende aus der S-Bahn, landet man am Busbahnhof und der Hauptverkehrsstraße. Erst auf der anderen Seite (über den Stichkanal hinweg) erschließt sich ein kleines, überraschend grünes Quartier. Unser Vorurteil oder unsere *Vormeinung* war in der Einladung notiert: „Die Elbinsel ist vergessen, allenfalls rast man mit dem Auto drüber ohne sie recht zu bemerken. Man meidet sie, sie ist unbekannt für Hamburger, weil die Norderelbe dazwischenliegt“ Der Kirchturm - allenfalls aus dem vorbeirauschenden ICE gut zu sehen - ist jetzt aber real aufzusuchen, weil zwei von uns dort eine Verabredung getroffen hatten.



Abbruch und Aufbruch:
Immanuel Kirche auf der Veddel
Foto: Brigitte Glade

„Suchst Du eine Person gewordene Tatkraft“, so Jürgen Mohrdiek, „dann triff Uschi Hoffman!“ Sie empfängt in leerer Kirche, das heißt: Die Stühle stehen an der Wand, ein *Fritz Kola* Kühlschrank am Eingang mit der Aufschrift: „Läuft sich schon mal kalt“! Immanuel Kirche. Name als Programm: Im Hebräischen steht Immanuel für *Gott ist oder Gott sei mit uns*.



Ovaler Lichtkranz und verhängter Christus
in der Veddeler Kirche. Foto: Brigitte Glade

Wir hören mehr den Beschwörungscharakter dieses Namens. „Entweiht“ wirke die Kirche, sagt einer von uns. „Nein“ widersprechen andere. „Gerade die Leere mit dem ovalen Leuchtkranz gibt so etwas wie Ortsgeborgenheit“, wenn auch der Fünfziger Jahre Christus am Altar durch eine Kinoleinwand verdeckt ist. Die Diakonin Uschi Hoffmann erzählt von ihren „multikulturellen und multireligiösen Aktivitäten“. Schließlich habe sie hier von der Kirche einen „Dienstauftrag“; einen eigenen Pastor oder eine Pastorin gebe es hier nicht mehr. Glücksfall?

Sie jedenfalls bringt Leben in diesen Raum, dessen Orgel seit Monaten verwaist ist, weil niemand mehr darauf spielen kann. Sie möchte dieser Kirche einen Sinn geben, die seit 1905 im Zentrum der Veddeler Elbinsel steht und deren heutiges Gebäude 1954 errichtet wurde.

Übergang von der traditionellen mitgliedschaftlichen Kultübung zu spontaner dogmenloser Verehrung? Gute Nachbarschaft jedenfalls mit Muslimen, deren Kinder auf der Mauer vor der offenen Kirchentür lachen und spielen. Ein friedliches Bild. Aber Christen sind auf der Elbinsel in der Minderheit, wenn auch afrikanische und russische nachströmen, erzählt die Diakonin. Sie erwähnt gegenüber uns Flaneuren nicht, dass „Unbekannte“ in der Nacht zum Heiligen Abend 2016 hier Feuer gelegt haben! Die rückten aus einer an den Kirchenvorraum angrenzenden Wohnung Möbel zusammen und zündelten. „Eine Beinahe-Katastrophe“ hat sie damals einer Zeitung erzählt: „Das Feuer hätte auch auf Kirche und Pastorat übergreifen können“.

Dass bereits vor dem S-Bahnhof auf den Gehplatten mit einem Kreidesymbol aus Hammer und Sichel geschrieben steht „Kirchenmafia entmachten“, deutet sie als Tat eines einzelnen Verwirrten, der das überall in der Stadt versuche.



Verwaiste Orgel und Flanierende

Foto: Brigitte Glade

Die Veddel gelte als armer Hamburger Stadtteil, fügt sie hinzu. 10,6 Prozent der Bewohner hätten keinen Job. In der Kirche können Menschen alle zwei Wochen umsonst eine Rechtsberatung bekommen: „Auf der der Veddel“, so heißt es in

einem Hilfeaufruf der Kirche, „leben Menschen aus 60 verschiedenen Kulturen zusammen. Viele Familien leben in schwierigen Verhältnissen und beengtem Wohnraum. Kirche und Kita sind für Viele ein wichtiger Anlaufpunkt.“ Darum wohl auch der große Neubau einer Kindertagesstätte, neben der Kirche. Kosten: Über eine Millionen. Für wen? Gibt es ein Szenario für die nächsten dreißig Jahre? Die Nachbarschaft zur islamischen Gemeinde nebenan, in einem kleinen Laden könne nicht besser sein, so die Diakonin. Nur eine Kirche, die auch andere Religionsangehörige einlädt und bewirbt ist wohl auf der Höhe ihrer selbst. Auf der Veddel, so sieht es aus, versucht sie eine zivilisierende Alternative von bildungs-, sozialen und christlichen Motiven gegenüber eifernder und ausgrenzender Religionsausübung darzustellen. Ein Bemühen, das durch den anwesenden Spielpädagogen dieses Viertels bestätigt wird.



Frauen Café: „Heute Geschlossen“

Foto: Brigitte Glade

Und so kooperieren denn hier Kirche und Theater. Stadtteilstädte gibt es viele, aber nicht viele wie dieses. Das Theaterprojekt unter dem Namen *New Hamburg* mit dem Schauspielhaus gilt den Flüchtlingen, die auf der Elbinsel leben. Sie stehen vor existenziellen Fragen wie: Werden wir hierbleiben können, wollen, müssen? Was wäre unser Hamburg?

Bei diesem Theater-Versuch geht es, das spüren wir Flanierenden um mehr als werbendes Ausschlichten des Stadtteils in zentraler Lage. Diese Kooperation macht es möglich, auf einst eifersüchtig gehütete lokale Besitzstände so zu verzichten, dass man sie freigibt zum Besuch. Man fühlt sich eben nicht, wie ein Bewohner der Veddel sagt, als „christliche Phalanx in einer muslimischen Brandung.“

Und wie es der Zufall will: Wir biegen um die Ecke, sehen eine Mutter (Kopftuch) mit ihrem kleinen Mädchen in der Karre. „Boran“, ruft die junge Mutter, „gib uns etwas Gold, wir wollen einkaufen!“ Sie steht da wie Sterntaler und blickt auf eine Art Kraninsel, die oben an der Hauswand schwebt. Boran Burchardt, der Künstler, der hier an seinem Projekt „Veddel vergolden“ arbeitet, beugt sich über die Hebebühne. Er ruft von oben: „Das reicht für Euch nicht, aber ich komme gleich herunter“. Das tut er auch. Die junge Frau erweist sich als engagiertes, aktives Mitglied der islamischen Gemeinde Veddel, bestens bekannt mit dem Künstler, der bereits eine Moschee in der Innenstadt vergoldet hat. Im Nu sind wir von vier, fünf etwa achtjährigen Mädchen umringt.



Szene auf der Veddel:
„Boran wirf das Gold herunter“
Foto: Wolfgang Teichert

„Wir sind alle Albaner“, sagt eine von Ihnen im fließenden Deutsch. Sie wollen gerne mit Boran auf der Hebebühne nach oben fahren. Er lächelt gutmütig und wählt eine aus. Als wir fragten, ob wir fotografieren dürften, verneint das kleine Mädchen: „Nur Jungs dürfen hier fotografiert werden“. Die Frau von der islamischen Gemeinde fragt: „Wer sagt das?“ Antwort: „Mein Vater“. Die Muslimin, selber in Deutschland geboren, schüttelt lachend den Kopf: „Ich

glaube, ich muss ein ernstes Wort mit Deinem Vater sprechen!“
Selbstbewusstsein einer jüngeren Generation hier auf der Veddel.

Der Künstler zeigt uns dieweil ein kleines Gerät, mit dem er das Blattgold auf den Backstein aufträgt: Spezialkleber! hauchdünnes Blattgold! Warum er das macht?



Gold auf Backstein.

Foto: Brigitte Glade

Es gehe darum, Wirkung zu erzielen für einen Stadtteil, der sonst oft in einem negativen Kontext auftauche, erklärte Burchhardt. Das Ziel, die Aufmerksamkeit auf die Veddel zu lenken, sei bereits erreicht. „Als Künstler geht es immer darum, etwas zu machen, was in den Köpfen etwas los tritt“. An zwecklose Schönheit denkt er weniger? Jedenfalls versteht sich seine Goldarbeit nicht von selbst. „Finden wir Scheiße“; sagen zwei Jungs im Vorübergehen. Warum? Keine Antwort. Man kennt solche Haltung! Ausgerechnet die Jünger Jesu bringen das Argument: „Dieses Gold (Verzeihung Öl) hätte besser den Armen gegeben werden können“

Einige Politiker haben geschimpft, der Bund der Steuerzahler protestiert. Aber der Hamburger Künstler Boran Burchhardt hat sich davon nicht beirren lassen.



Der Goldkünstler Boran Burchardt

Foto: Brigitte Glade

Bei uns hat dieser Gang eine engagierte Nachdiskussion losgetreten. Wir lassen die Frage beiseite, ob „der Islam“ „integrierbar“ ist. Wohl aber - wie wir am engagierten Gespräch der Muslimin mit den Kindern gesehen haben - die einzelne Muslimin als Staatsbürgerin sei es bestimmt. Sie könne in dieser Gesellschaft ihren Glauben bewahren und wandeln, denn die europäische Toleranz der Aufklärung begreife – nach langen Kämpfen - die Angehörigen aller Religionen sowie Andersdenkende als gleichberechtigt. Wie christliche Kirchen mit solchen Minderheitensituationen umgehen, die mit ihrem Gastgeberverhalten auch an urchristliche Vorbilder erinnern, könne man ansatzweise auch hier studieren.

Aber, so fragt jemand zum Schluss: Reicht das?



Offene Fragen

Foto. Brigitte Glade

Aufgeschrieben von Wolfgang Teichert, Juni 2017